

MARGINALIEN

Philister, Autodidakten, Parrhesiasten

*Bildungsfiguren im Diskurs der
Neuen Rechten*

Von Markus Steinmayr

Die Inszenierung des Bildungsbürgerlichen gehört zum guten Ton der Neuen Rechten. Ihre intellektuellen Galionsfiguren treten gern als aufrechte Kämpfer gegen das kulturelle Vergessen auf. Götz Kubitschek etwa lässt sich dafür feiern, »Homer im Original« gelesen zu haben.¹ Der »Kosmos rechten Denkens«, von dem er in seinem Buch *Provokation* spricht, ist vor allem ein Kosmos aus Texten und Lektüren, die den Autor nach eigener Auskunft bei der »Suche nach dem rechten Maß« angeleitet haben (»Romane sogar noch besser als theoretische Schriften«). Ein von ihm mitherausgebener Sammelband, der die »je prägenden Lektüren« wichtiger Figuren der Neuen Rechten präsentiert,² wird als Beleg dafür reklamiert, »wie tief, breit und gründlich die Neue Rechte liest und denkt«.

Eine solche Selbststilisierung erfolgt natürlich nicht ohne strategisch-politische Absichten. Bildung hat, folgt man dem Latinisten Manfred Fuhrmann, wesentlich den »Zweck, Tradition zu si-

chern«.³ Die Orientierung an der Tradition ist das Antidot gegen die »Neophilie«⁴ von Gesellschaftsreformern und Fortschrittseнтуhiasten. Nicht umsonst ist der Titel des erwähnten Sammelbands Ray Bradburys *Fahrenheit 451* entliehen.

Der Roman erzählt von der Kraft der Mnemopoetik in Zeiten der Vernichtung kultureller Überlieferungstechniken. Die Figuren memorieren die Texte, um sie vor dem Vergessen zu bewahren. Am Ende der Geschichte trifft der Protagonist Guy Montag auf eine Gruppe aus ehemaligen Akademikern: »Fred Clement, früher Inhaber des Lehrstuhls für Literaturgeschichte an der Harvard-Universität«, ein »Ortega-y-Gasset-Forscher« und ein ehemaliger Pfarrer, dem »die Gemeinde abhanden kam«. »Wir bestehen«, lässt Bradbury ihren Anführer Granger sagen, »aus lauter Bruchstücken von Geschichte und Literatur und Völkerrecht, Byron, Tom Paine, Machiavelli, Christus, alles vorhanden. Und höchste Zeit dazu. Der Krieg ist ausgebrochen. Wir sind hier draußen, und

1 Götz Kubitschek, *Provokation*. Schnellroda: Antaios 2007.

2 Ellen Kositzka/Götz Kubitschek (Hrsg.), *Das Buch im Haus nebenan*. Schnellroda: Antaios 2020.

3 Manfred Fuhrmann, *Bildung. Europas kulturelle Identität*. Stuttgart: Reclam 2002.

4 Konrad Adam, *Die deutsche Bildungsmisere. PISA und die Folgen*. Berlin: Propyläen 2002. Elf Jahre nach Erscheinen seines Buchs gründet Konrad Adam (daher) die AfD mit, tritt aber dann, auch aufgrund des schleichenden Abschieds von national-liberalen Prinzipien wieder aus. Vgl. Konrad Adam, *Warum ich aus der AfD austrete*. In: *Cicero* vom 9. Oktober 2020 (www.cicero.de/innenpolitik/exklusiv-konrad-adam-afd-austritt-alexander-gauland).

dort ist die Stadt, hübsch eingewickelt in ihren kunterbunten Mantel.«⁵

Das Szenario von *Fahrenheit 451* eignet sich wunderbar als Projektionsfolie für das Selbstbild der Neuen Rechten als Kulturbewahrer in barbarischen Zeiten. Der Lesekreis besteht aus Leuten, die aus verschiedenen Gründen mit dem Projekt der Neuen Rechten in Zusammenhang stehen: Martin Sellner, dem Gründer der Identitären, Erik Lehnert, dem Geschäftsführer des Instituts für Staatspolitik, Caroline Sommerfeld und anderen. *Das Buch im Haus nebenan* ist ein der Mündlichkeit enthobener Lesekreis. Der Text evoziert das romantische Genre »Gespräch über Poesie«. Nicht umsonst versteht sich die Neue Rechte als Wiedergängerin der deutschen Romantik: »In der deutschen Romantik finden wir Deutschen zu uns selbst. Die deutsche Romantik ist die Entdeckung des Volksgeistes und die Entdeckung der Nationalkultur, was erklärt, weshalb sie an Schulen und Universitäten heute kaum noch eine Rolle spielt. Umso wichtiger sind Institutionen außerhalb des staatlichen Bildungsbetriebes, die sich der Romantik annehmen.«⁶

Zwar ist es geradezu aberwitzig zu behaupten, die Romantik spiele an Schulen und Universitäten heute nur noch eine marginale Rolle. Für das neurechte Narrativ, demzufolge die »wahre« Romantik

nur außerhalb des staatlichen Bildungsbetriebs zu finden sei, ist diese Behauptung gleichwohl konstitutiv. Was dabei unter den Tisch fällt, ist die Tatsache, dass es ausgerechnet die Romantiker waren, deren Bildungsdenken und deren institutionelle Reformfähigkeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine enge Verbindung mit der neuformierten Staatlichkeit eingingen. »Was man daher höhere wissenschaftliche Anstalten nennt«, schreibt Wilhelm von Humboldt über die Universität, sei zwar »von aller Form im Staate losgemacht«, soll aber durch staatliche Mittel alimentiert werden. Der Staat muss »das innere Wesen vor Augen haben«,⁷ das die Universität ausmache, sonst versagt er. Der Zweck des Staates aber liegt, so kann man Humboldt als Gegenrede gegen jede neurechte Aneignung der Romantik zitieren, in der »Förderung der Humanität, d. h. der Zweck des Staates ist der Mensch«. Adresse der Humanitätsanstrengungen ist *der Mensch*, nicht der deutsche Mensch. Das Humanitätsideal bezieht sich nicht auf eine Nation, sondern auf das Menschengeschlecht. Der wahre Zweck des Menschen wiederum ist die »höchste und proportionirlichste Bildung seiner Kräfte zu einem Ganzen«. Zu dieser Bildung des Einzelnen zu sich selbst ist »Freiheit die erste und unerlässliche Bedingung«.⁸

5 Ray Bradbury, *Fahrenheit 451*. Aus dem Amerikanischen von Fritz Güttinger. Frankfurt: Büchergilde Gutenberg 2002.

6 Hans-Thomas Tillschneider, *Deutsche Kultur wollen wir fördern; den linken Sumpf aber wollen wir austrocknen!* Grundsatzrede zur Kulturförderung im Land Sachsen-Anhalt vom 20. Juni 2017 (hans-thomas-till-schneider.de/deutsche-kultur-wollen-wir-foerdern-den-linken-sumpf-aber-wollen-wir-austrocknen/).

7 Wilhelm von Humboldt, *Denkschrift über die äußere und innere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin*. In: Ders., *Werke in fünf Bänden*. Bd. IV. Hrsg. v. Andreas Flitner u. Klaus Giel. Darmstadt: WBG 1964.

8 Wilhelm von Humboldt, *Ideen zu einem Versuch die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen*. In: Ders., *Werke in fünf Bänden*. Bd. I. Die Bedingung der Mög-

Die Funktion der »Welterschließung und Daseinsaufschlüsselung«, die Kubitschek und Kositzka dem Lesen zusprechen, ist eine Erfahrung von Herkunft und Heimat, die ihnen die offizielle Kultur gerade verweigert. Die Neurechten verfolgen das Projekt der Neuformierung des kulturellen, politischen und literarischen Gedächtnisses und der Wiederherstellung von Verbindlichkeit jedoch auf eine Weise, die jegliche Rückbindung von Bildung an Ideale von Humanität und Gleichheit konsequent unterläuft. Dabei kristallisieren sich drei für den politischen Charakter der neurechten Bildungsprogrammatisierung entscheidende Bildungsfiguren heraus: der Autodidakt, der jenseits der Institutionen sein intellektuelles Glück findet; der Philister, der um die Wahrheit weiß, wobei er Differenzen und Zwischentöne hartnäckig verleugnet; und schließlich der Parrhesiast im Sinne Foucaults, der eine offensive Politik der Wahrheit betreibt.⁹

lichkeit solcher Freiheit ist für Humboldt die »Mannigfaltigkeit der Situationen«, also die Erfahrung der Komplexität moderner Gesellschaften. Mit den Homogenitätsvorstellungen völkischer Provenienz ist das offensichtlich unvereinbar.

- 9 Die gegenwartsdiagnostische Relevanz von Bildungsfiguren erschließt sich erst vollständig im Kontrast zu ihren jeweiligen Gegenfiguren; so ist der Philister nicht ohne das Genie, der Autodidakt nicht ohne den professionellen Gelehrten, der Parrhesiast nicht ohne den Rhetoriker zu verstehen. Vgl. Sebastian J. Moser/Tobias Schlechtriemen, *Sozialfiguren – zwischen gesellschaftlicher Erfahrung und soziologischer Diagnose*. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Nr. 47/3, 2018.

Autodidakten

Dass die Neue Rechte gerne und viel liest, ist schon häufig bemerkt und kommentiert worden. Selten thematisiert wird hingegen, *wie* sie liest. Diese Frage berührt einen wesentlichen Punkt ihrer Selbstdeutung: die Inszenierung von Bildungserlebnissen jenseits von Institutionen und von institutioneller Kommunikation. Bildung außerhalb der Kontrolle durch institutionelle Curricula und Wissenstechniken ist »halbe« Bildung, weil ihr die institutionelle Kontrolle oder die gesellschaftliche Resonanz beziehungsweise Anerkennung fehlt. Adorno hat den Halbgebildeten im Jenseits der Institutionen »Drang nach Höherem« attestiert und »Verwirrung und Obskurantismus« im Denken als Kennzeichen von Halbbildung destilliert.¹⁰

Von Adornos Theorie der Halbbildung zur Bildungsfigur des Autodidakten ist es nicht weit. Genau in diesem Jenseits der Institutionen scheint der Autodidakt für die neue Rechte interessant zu sein. »Heute«, gesteht Björn Höcke zunächst, komme ihm das zwar recht abenteuerlich vor, aber »ich hatte mir in den Kopf gesetzt, *Sein und Zeit* zu lesen – ohne jede Sekundärliteratur und jede Anleitung durch einen Lehrer. Ich glaube, das schwierige Unterfangen hat sich gelohnt, auch wenn es mir schwerfällt, konkrete Früchte vorzuweisen. Schon der Mut Heideggers, das Sein gegenüber dem Seienden ins Recht zu setzen, ist ein Erlebnis.«¹¹

10 Theodor W. Adorno, *Theorie der Halbbildung*. In: Ders., *Gesammelte Schriften in zwanzig Bänden*. Bd. 8. Darmstadt: WBG 1998.

11 Björn Höcke, *Nie zweimal in denselben Fluss*. Björn Höcke im Gespräch mit Sebas-

Dieses Erlebnis verbindet Höcke mit zahlreichen Autodidakten der Bildungsgeschichte. Der Autodidakt ist immer der Einsame. Sein Bildungserlebnis realisiert sich *extra muros*, jenseits der Institutionen. Der Selbststilisierung der Neuen Rechten als Bastion des Widerstands gegen das politische Establishment kommt dieses Rollenbild entgegen. Bereits Armin Mohler bestand darauf, seine »maßlose Lesewut« jenseits der etablierten disziplinären Wege abgearbeitet zu haben.¹² Die Dissidenz des Zugangs zu Inhalten und die Ablehnung wissenschaftlicher Kommunikation sind für das Verständnis des neurechten Bildungsdenkens also von erheblicher Bedeutung.¹³

Zwei Anverwandlungen des literarischen Kanons möchte ich genauer analysieren: Götz Kubitscheks Lektüre von

tian Hennig. Lüdinghausen: Manuscriptum 2020.

12 Armin Mohler, *Der Nasenring. Vergangenheitsbewältigung vor und nach dem Fall der Mauer*. München: Langen Müller 1991 (zit. n. Sebastian Maass, *Die Geschichte der Neuen Rechten in der Bundesrepublik Deutschland*. Kiel: Regin-Verlag 2014).

13 So glaubt Martin Sellner, man könne mithilfe von Alain de Benoists *Totalitarismus* und Martin Heideggers *Was ist Metaphysik?* lernen, die Welt neu zu sehen. Caroline Sommerfeld liest Niklas Luhmanns *Die Realität der Massenmedien* als Vademecum eines neurechten Konstruktivismus. Heino Bosselmann gefallen »Naphtas antiliberalen Polemiken« in Thomas Manns *Zauberberg*. Thorsten Hinz empfiehlt tatsächlich Hannah Arendts *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*. Neurechte neigen dazu, das Arendt'sche Argument, das ja darin besteht, totale Herrschaft als Form zu sehen, die Vergleichbarkeit ermöglicht, als Relativierung der nationalsozialistischen Herrschaftsform zu lesen.

Christoph Ransmayrs 1988 erschienenem Roman *Die letzte Welt* und Erik Lehnerts Lektüre von Hans Falladas 1937 erstmals erschienenem *Wolf unter Wölfen*. Das Problem mit autodidaktischer Lektüre, die beide vornehmem, ist, dass sie dazu neigt, zu dekontextualisieren und das Bekenntnis an die Stelle der Analyse zu setzen. So lässt sich jeder Text nach Belieben politisch instrumentalisieren.

In beiden Fällen geht es um Texte, die in Umbruchsituationen entstanden sind und Wandel thematisieren oder diesen sogar, wie bei Ransmayr, zum Metathema machen. So ist Ransmayrs Umgang mit Ovids *Metamorphosen* bereits selbst erzählter Wandel des antiken Stoffs. Fallada hingegen setzt in seinem Text mit der Inflation ein Thema, das den ökonomischen und kulturellen Wandel als Entwertung lesbar werden lässt.

»An ein Leben ohne Hans Fallada«, so beginnt Erik Lehnert, »kann ich mich nicht erinnern.« Das emphatische Bekenntnis zum Autor prägt den weiteren Text. Ganz im Sinn des Autodidaktischen setzt Lehnert den Akt des Lesens in Szene, wobei ein fast schon intimes Verhältnis zur Materialität des gebundenen Buches zelebriert wird – ein haptischer Aufstand gegen die sekundäre Welt des Taschenbuchs. Das zentrale Thema von *Wolf unter Wölfen* ist Lehnert zufolge »Auflösung«, zunächst des »gesellschaftlichen Zusammenhalts«, aber letztlich erzähle Fallada von einer sich »in Auflösung befindlichen Welt«. Für Lehnert kulminiert das Narrativ der Auflösung von Bindungen, gesellschaftlichen Ordnungsmustern und gleichsam ordnungsgemäßen Biografien in der Frage, ob »ein Volk eine solche Zeit ohne bleibende Schäden« wegstecken

könne. Fallada selbst bezeichnete seinen Roman als »Inflationsroman«. ¹⁴ Der Entwertung des Geldes entspricht auf der Seite des Sozialen der Wandel von Werten, Welten, Formen und Ordnungsmustern.

Die Modernisierung von Individualverhältnissen bestimmt die Erzählbarkeit der Hauptfigur. Der »Fahnenjunker a. D.« Wolfgang Pagel wird zu Beginn als sozial prekär ausgewiesen. Er ist, so charakterisiert der Erzähler Pagels Lage, »ohne alle Bezüge. Ohne Stellung. Ohne festes Einkommen. Ja, eigentlich ohne Einkommen.« Pagel ist zunächst ein irrlichternder Kriegsheimkehrer und offensichtlich dem Glücksspiel verfallen. Er erscheint als eine Figur, die das Hin und Her der modernen Existenz zwischen der Verweigerung der Reproduktionslogik der Familie, der daraus resultierenden Prekarität und dem letztlich erfolgreich absolvierten Klassenwechsel auf meisterhafte Art und Weise verkörpert. Lehnert erklärt die Inflation zum Trauma; das heißt er interpretiert dieses ökonomiegeschichtliche Ereignis als nicht erinnerbar: die Furcht vor der Entwertung aller Werte, nicht nur der ökonomischen. Der Wandel führt bei Fallada jedoch gerade nicht in die Auflösung, sondern in die Stabilität der bürgerlichen Kleinfamilie.

Götz Kubitscheks Lektüre von *Die letzte Welt* erstaunt auf andere Weise, ist doch das Verhältnis der Neuen Rechten zur politischen Postmoderne zumindest ambivalent. ¹⁵ Mit der ästhetischen Postmoder-

ne scheint es, so suggeriert es zumindest die Auswahl des Ransmayr'schen Texts, weniger Probleme zu geben. Aber dieser Schein trügt. Kubitschek lässt dem Text eine »totale Lektüre« angedeihen: »Den für mich stilbildenden Roman *Die letzte Welt* von Christoph Ransmayr trug ich jahrelang mit mir herum, während ich mich sozusagen auf ihn vorbereitete: ungelesene Präsenz, erwartungsgewisses Hinauszögern, ein Aufsparen für den richtigen Moment.«

Aber wen und was genau sieht Kubitschek bei Ransmayr? Der Text erzählt die Geschichte von Cotta, der sich nach Tomi aufmacht, an jenen Ort, an den Augustus den Dichter Ovid verbannt hatte. Cottas Auftrag besteht darin, Ovid zu finden und Auskünfte über die nicht vollendeten *Metamorphosen* zu eruieren. Die Suche bleibt erfolglos. In Tomi findet Cotta zwar nicht das Werk, doch er begegnet Gestalten aus Ovids Werk, die sich in Tomi von fiktionalen in reale Gestalten innerhalb der erzählten Welt verwandelt haben.

Für Kubitschek ist Ransmayrs Buch der Versuch, die *Metamorphosen* des Ovid neu und vor allem zu Ende zu erzählen, »Teil der Selbstermächtigung eines Autors«, das zu erzählen, »was bisher noch nicht erzählt worden ist«. Vor allem der Vorgang der Selbstermächtigung scheint Kubitschek interessant: »Du darfst die Welt erfinden, wenn du kannst, das ist seither einer der Grundtöne, aus dem in Schnellroda kleine Melodien entstehen.« Mir scheint, dass dieser Grundton nicht Ransmayrs Text entstammen kann. Ku-

14 Hans Fallada, *Brief an die Schwester Elisabeth vom 3. August 1926*. Zit n. Gustav Frank/Stefan Scherer (Hrsg.), *Hans Fallada Handbuch*. Berlin: de Gruyter 2019.

15 Carolin Amlinger, *Rechts dekonstruieren. Die Neue Rechte und ihr widersprüchliches*

Verhältnis zur Postmoderne. In: *Leviathan*, Nr. 48/2, Juni 2020.

bitschek vernimmt ihn in apologetischer Absicht.

Schließlich entdeckt Kubitschek für sich die Figur Thies aus dem Roman: »der Deutsche, der im großen Krieg kämpfte, das Grauen sah, schwer verwundet wurde – und seither ohne Rippen über dem Herz damit leben muß, daß ihn jeder Dahergelaufene mit einem schwachen Hieb auf diese wunde Stelle umbringen könnte. Und so lebt er in der Gewißheit, ›den Weg zurück zu den Küsten seiner Heimat für immer verloren zu haben‹.« Nun ist dieser Thies aber zuallererst ein Deserteur der Wehrmacht und, wie sich zeigt, schwer traumatisiert. Zu Beginn seines Aufenthalts in Tomi wird er immer wieder von einem Alptraum heimgesucht, dessen Referenz auf die Konzentrationslager – bei Kubitschek nur angedeutet – offensichtlich ist: »[D]ie Opfer lagen mit offenen Mündern, in Krämpfen erstarrt, wenn Thies den ersten Torflügel öffnete und aus einer Wolke bestialisches Gestanks die Ordnung der Menschheit auf sich zustürzen sah.«

Diesen Thies, den der Schrecken, dessen Zeuge er gewesen ist, nun in seinen Träumen heimsucht, in eine sentimentale Heimkehrergestalt verwandeln zu wollen, die sich vor Sehnsucht nach ihrer Heimat verzehrt, ist nachgerade absurd. Die Figur vermittelt vielmehr anschaulich, dass der Zivilisationsbruch der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik in der Gegenwart präsent ist und nicht vergessen werden kann. Kubitscheks autodidaktische Lektüre ignoriert, was in der öffentlichen Debatte um *Die letzte Welt* durchaus eine Rolle spielte: dass es in Ransmayrs Text gerade nicht nur um die Verwandlung geht, sondern auch um das, was bleibt,

wenn das, was war, »die Ordnung der Menschheit« erodieren lässt.

Man fragt sich verwundert, wie Kubitschek diese Bilder des Schreckens, die der Roman deutlich zeichnet, in seine Idylle Schnellroda integrieren kann. Er kann dies, weil er programmatisch und damit politisch ungenau liest. Zweitens verkennt die autodidaktische Lektüre, dass *Die letzte Welt* ein Buch über Geschichtspolitik, über den Umgang mit der Tradition ist. Dass für Thies die Rückkehr in die Heimat unmöglich geworden ist, weil in der Heimat oder in dem, was Heimat sein kann, der Zivilisationsbruch stattgefunden hat, macht die Heimat oder auch nur ein idyllisches Bild von ihr unmöglich.

Philister

In Clemens von Brentanos Abhandlung *Der Philister vor, in und nach der Geschichte* (1811) heißt es: »Kein Philister kann glauben, daß er einer sei; er kann überhaupt nur sein, und nicht glauben.« Philister sind manischidentitätsfixiert, sie suchen immer nur das Eigene. Sie wähnen sich gern gebildet, verweigern aber den Prozess der Bildung, zu dessen Wesen es gehört, dass man durch dauerhafte und intensive Auseinandersetzung mit Wissenschaft, Kultur und Kunst ein anderer werden kann, ja werden muss. Im philiströsen Denken wird die Möglichkeit einer solchen Metamorphose der Person oder der Persönlichkeit ersetzt durch die Bestätigung dessen, was man immer schon gewesen ist oder glaubt, gewesen zu sein.

Mit der Abneigung gegenüber Alteritätsanheischungen geht ein Fetischismus der Klarheit und Eindeutigkeit einher,

der Ambivalenzen, Widersprüche, Nuancierungen als bedrohlich empfindet. Der Wunsch nach »Entsiffung« (Marc Jongen) des Kulturbetriebs und die Rede von der »Bereinigung 68er-Deutschlands« (Jörg Meuthen) sind in diesem Zusammenhang durchaus symptomatisch. In der Welt des Philisters bilden Kultur und Gesellschaft ein potentiell infektiöses Milieu, für dessen Sauberkeit ständig gesorgt werden muss. Die Signatur dieses Sauberkeitswahns ist der Gestus unbedingten Bescheidwissens. Die Philister, beobachtete schon Brentano, »rezensieren Dinge, die sie nicht verstehen, und treiben ihren Spott mit den Not-Formeln der Philosophen, oder sind auch im Stande, selbst sich ganz lächerlich in philosophischen Reden in die Höhe zu steifen, so daß ihre Seele hoffärtig auf andre schuldlose Naturen herabsieht«.

Auch Thilo Sarrazin sieht gern aus den Höhen des Bescheidwissens herab. In *Deutschland schafft sich ab* (2010) heißt es: »Ich stütze mich in meinen Ausführungen auf empirische Erhebungen, argumentiere aber direkt und schnörkellos. Es geht mir vor allem um Klarheit und Genauigkeit, die Zeichnung ist daher kräftig, nicht unentschlossen oder krakelig. Ich habe darauf verzichtet, heikel erscheinende Sachverhalte mit Wortgirlanden zu umkränzen, mich jedoch um Sachlichkeit bemüht – die Ergebnisse sind anstößig genug.«

Wer einmal ein Buch von Sarrazin zur Hand genommen hat, dem wird aufgefallen sein, dass er häufig mit Textzeichen, Spiegelstrichen etwa, und optischen Wissensmedien wie Schaubildern und Tabellen arbeitet. Die Textzeichen sind wohl eine formale Konsequenz seiner amtli-

chen Aktenführung als Finanzsenator, Staatssekretär und hoher politischer Beamter. Sarrazin folgt in Diktion und Duktus seiner Amtssprache. Dass es unterschiedliche Sprachen für unterschiedliche Sachverhalte, unterschiedliche Textsorten für unterschiedliche Inhalte geben könnte, kommt ihm nicht in den Sinn. Er überträgt die Bürokratie seines Amts auf sein Schreiben.

Spiegelstriche sind Medien des Enumerativen. Die Dinge und Aussagen werden in Ordnung gebracht. Sie zählen auf und bringen komplexe Sachverhalte, in den Worten Sarrazins, »schnörkellos« auf den Punkt. Sie reduzieren so Komplexität. Spiegelstriche sind die textuellen Gegenspieler des Narrativen. Zu viel Narration kann sich ein Philister nicht erlauben. Häufig versucht Sarrazin daher, die Komplexität von Sachverhalten dadurch zu reduzieren. In *Deutschland schafft sich ab* findet sich folgendes Beispiel: Für ihn ist der zu geringe Abstand zwischen Grundsicherung und Lohnarbeit ein Grund, warum Personen in der Grundsicherung verharren. Seine Spiegelstrichkommunikation verfährt dann wie folgt: »Das«, schreibt Sarrazin, »lässt sich lösen, indem man, – die Grundsicherung deutlich absenkt, – die Anrechnungsregeln lockert, – hohen Mindestlohn verbindlich vorschreibt.«

Es geht hier nicht um die Diskussion seiner Argumente oder »Lösungsvorschläge«. Vielmehr produziert die von Sarrazin gewählte Form eine mediale Fantasie. Durch die Vereinfachung eines komplexen Sachverhalts erscheint der Sachverhalt intellektuell bewältigt. Im Gegensatz zur ehemals textbasierten Soziologie operieren die Statistik und auch die sozialwis-

senschaftliche Forschung, an die Sarrazin glaubt, im Medium der Zahl: Das, was war, sein wird oder sein könnte, muss errechnet beziehungsweise durch Zahlen belegt werden können. Mit Novalis formuliert: Für den Philister werden »Zahlen und Figuren zum Schlüssel aller Kreaturen«. ¹⁶ Bestandsaufnahme, Kategorisierung, Analyse aufgrund gesammelter Daten, Herstellung und Entdeckung von vermeintlicher Ordnung in der empirischen Welt sind für ihn die Signaturen des Wissens. Die »Sprache des Rechnens« übernimmt die Kontrolle. ¹⁷ Die kongenielle Wissenstechnik besteht daher, wie es bei Foucault heißt, in der »Bildung von Tabellen, die die möglichen Zusammensetzungen fixieren«. Die Staatstafeln sind »gleich wie ein gutes ferngläß«. ¹⁸ Sie überblicken den Raum des Staates und organisieren die Sichtbarkeit. Sie produzieren Evidenz, anstatt Argumente zu präsentieren. ¹⁹ Der lesende und Tabellen betrachtende Philister glaubt daher, alles zu sehen. Dabei ist es vor allem eine Illusion, von der der Philister vergessen hat, dass es eine ist.

- 16 Novalis, *Materialien zum Heinrich von Ofterdingen*. In: *Werke, Tagebücher und Briefe Friedrich von Hardenbergs*. Drei Bde. Hrsg. v. Hans-Joachim Mähl u. Richard Samuel. Bd. 1. Darmstadt: WBG 1999.
- 17 Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Aus dem Französischen von Ulrich Köppen. Frankfurt: Suhrkamp 1974.
- 18 Gottfried Wilhelm Leibniz, *Entwurf gewisser Staats-Tafeln* (zit. n. Cornelia Vismann, *Akten. Medientechnik und Recht*. Frankfurt: Fischer 2000).
- 19 Vgl. Andreas Rödter, *Zahl und Sinn*. In: FAZ vom 5. Juli 2010.

Parrhesiasten

Die Kritik von Vertretern der Neuen Rechten an den politischen Sprech- und Schreibensancen der Demokratie lautet oft, dass die politische Kommunikation die Wahrheit dessen, was das Volk will und ist, verschleierte oder verleugne. Es geht also um eine Politik der Wahrheit, nicht um eine Wahrheit der Politik. Im Umfeld der Zeitschrift *Tumult* und auch an anderen Orten wird der Verlust oder der Schwund einer Politik der Wahrheit, vor allem an den Bildungsinstitutionen, hier der Universität, beklagt. ²⁰ Der »Wahrsprecher« ist aus den Bildungsinstitutionen verschwunden. Er taucht aber als Figur der parlamentarischen und der politischen Rede wieder auf.

Für Foucault, auf den die Nobilitierung dieser Form der Rede zurückgeht, ist *parrhesia* eine Form des Bezugs des Sprechenden zu sich selbst und zur Wahrheit. In seiner Vorlesung von 1983 definiert Foucault *parrhesia* als einen Term, »der sich an der Kreuzung der Pflicht zum Wahrsprechen, der Verfahren und Techniken der Gouvernementalität und der Herstellung eines Selbstverhältnisses« befinde. ²¹ Wichtig für

- 20 Jürgen Paul Schwindt, *Die Mitmacher. Zur Pathogenese der deutschen Universität. Teil VII (oikonomia) – Die »pipeline«*. In: *Tumult*, Herbst 2015 (die Reihe endet im Winter 2017/2018 mit Teil XII); ders., *Nonkonformismus und Universität. Zur Katastrophe der Parrhesie an Deutschlands Bildungsanstalten*. In: *Merkur*, Nr. 748/749, Sept./Okt. 2011; ders., *Sprachnot und Parrhesie*. In: FAZ vom 1. September 2011.
- 21 Michel Foucault, *Die Regierung des Selbst und der anderen. Vorlesung am Collège de France 1982/83*. Aus dem Französischen von Jürgen Schröder. Frankfurt: Suhrkamp 2009.

den hier untersuchten Zusammenhang ist die intrikate Frage, wie man Wahrheit aussprechen kann, ohne sie herstellen zu müssen. *Parrhesia* ist »Wahrsprechen«, während »die Rhetorik eine Weise, Kunst oder Technik ist, die Bestandteile der Rede so anzuordnen, daß sie überredet. Ob diese Rede jedoch das Wahre sagt oder nicht, ist für die Rhetorik nicht wesentlich.« Diese Differenz ist eine politische Differenz, die sich die Neue Rechte zunutze machen kann. Antiintellektualismus, Politik der Authentizität und Kult einer vermeintlichen Wahrheit kommen hier zusammen. Man könnte sagen, dass der Parrhesiast der Revolutionär im Schafspelz der politischen Rede ist.

Der Populismus kommt in Gestalt der *parrhesia* daher. Der bildungspolitische Populismus, in Form der parlamentarischen Rede, versammelt sich um die Topoi Bildungsideal und Bologna-Prozess. Marc Jongen wirft den ganz und gar nicht bildungsbürgerlichen Abgeordneten der FDP vor, sie hätten »sich jedenfalls vom humanistischen Bildungsideal, das die umfassende Bildung der Persönlichkeit zum Ziel hatte, vollständig verabschiedet.«²² »Und zwar«, spricht der ehemalige Sloterdijk-Assistent weiter, »zugunsten eines durchmodularisierten Kompetenzvermittlungsbetriebs, dessen Organisation sich nicht am Menschen, sondern an den neuesten Tools der Softwareindustrie orientiert – also der Bildungsverfall des Bologna-Pro-

zesses, auf den Sie sich ja auch zu Recht berufen, zur Potenz erhoben.«

Der »Bildungsverfall« ist natürlich ein beliebtes bildungspolitisches Narrativ. Es suggeriert, dass wir es beim Blick auf die Bildungslandschaften der Republik nur mit den schäbigen Resten ehemaliger Größe zu tun haben. Jongen reaktiviert hier das romantische Denkbild der Ruine. Die Universität fungiert als die Bastion gegen die Modernisierung. In ihr findet sich unser kulturelles Erbe, das Jongen mit Humboldt assoziiert. Nun war Humboldts Universitätsmodell aber gerade der Versuch, eine moderne Organisation zu schaffen, die zwar autonom ist, aber sich nicht im Schein der Autarkie wännen darf. Autonomie wäre eine Freiheit zur gesellschaftlichen Verantwortung. Ein Zurück ins bildungspolitische 19. Jahrhundert, das man sich offenbart wünscht, erweist sich als Fehlinterpretation.

Man weiß nicht ganz genau, in welchem rhetorischen Genus Jongen spricht oder ob er überhaupt in einem spricht. Die Parlamentsrede kennt drei Genera: das *genus deliberativum*, so etwas wie eine Beratungsrede; das *genus demonstrativum*, also eine Art Fest- oder Lobrede; und schließlich das *genus iudicale*, eine Form der Gerichtsrede.²³ Sie sind immer bezogen auf eine Form von Öffentlichkeit beziehungsweise auf eine Vorstellung von dieser Öffentlichkeit. Ohne diesen Bezug könnte die Effektivität von parlamentarischen Reden gar nicht beurteilt werden. Darum ist das Parlament oder die politische Rede niemals ein Ort der Wahrheit

22 Marc Jongen, *Aussprache zum Antrag »Europäische Hochschullehre im digitalen Zeitalter – Gründung einer European Digital University«* im Deutschen Bundestag am 8. Oktober 2020. Plenarprotokoll 19/183 (<http://dipbt.bundestag.de/dip21/btp/19/19183.pdf>).

23 Vgl. Jochen Hafner u. a., *Parlamentsrede*. In: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Bd. 6. Tübingen: Niemeyer 2003.

in diesem emphatischen Sinn gewesen. Die Rechtspopulisten arbeiten daran, das Parlament in einen Ort der vermeintlichen Wahrheit, nicht der politischen Wahrheit, aber der Politik von Wahrheit, wie sie Foucault beschrieben hat, zu verwandeln. Ihr Modus ist der eines »elitären Verismus«,²⁴

In Marc Jongens Reden wird, wie schon erwähnt, häufig das Wortfeld »Humboldt« bearbeitet: »Humboldt-Universität, Humboldt Forum, bald auch Humboldt-Jubiläum – in einem Land mit solchen Institutionen muss doch das Humboldt'sche Bildungsideal hochgehalten werden, möchte man meinen«,²⁵ heißt es in einer Rede vom 13. September 2018. Humboldt und das »Bildungsideal« werden hier zum Symbol einer Bildungselegie im Sinne Schillers. Ein anderes Beispiel ist die von der AfD verlangte Rückkehr zu den Diplom-Studiengängen. Die Hochschulen, heißt es im Grundsatzprogramm der AfD, »müssen das Recht haben, zum Diplom-Studiengang zurückzukehren, Studenten auszuwählen und Sanktionen gegen Bummelstudenten zu ergreifen«.

Man könnte den Eindruck gewinnen, die bildungspolitischen Strategen der AfD hätten allesamt Schillers *Naive und sentimentalische Dichtung* gelesen. Der Bezug zur Gegenwart, wichtig für die Wirksamkeit der politischen Rede, wird sentiment-

talisch. Denn bei der Elegie, so Schiller, darf »die Trauer nur aus einer durch das Ideal erweckten Begeisterung fließen«. Wie ein Reflex von Schiller-Lektüren erscheint dann die von Jongen inkriminierte »Kultur des Sekundären«. Mit dem impliziten Botho-Strauß-Zitat definiert Jongen diese Kultur als eine, »in der die Erinnerung an das, was Bildung einmal war, bald gänzlich verloren sein wird«.²⁶ Schiller meets Strauß meets Jongen. Die Bildungspolitik erweist sich als großangelegte Bologna-Verschwörung. Der Bologna-Prozess ist daher für die AfD insgesamt ein »Missgriff«. Die parlamentarische Rede spricht dann die Wahrheit dessen aus, was die »offizielle« Bildungspolitik verschweigt, da die Bildungsministerien auf Bund- und Länderebene der AfD als eine nachgeordnete Behörde der OECD und des Pisa-Konsortiums erscheinen.

In dieser Rede vom 22. November 2018 im Bundestag bringt Jongen die »Wissenschaftsgemeinde« als Adressaten ins Spiel und spaltet diese in zwei Fraktionen: »Wessen Verstand noch nicht durch Bologna, Modularisierung und ähnliche pädagogische Mühlen kleingemahlen wurde, der wird sofort erkennen, dass wir es hier nicht mit einem Kulturwandel, sondern mit einer planmäßigen Zerstörung von Lehr- und Lernkultur zu tun haben, meine Damen und Herren.«

Jenseits aller Rhetorik implementiert Jongen hier einen klassischen Topos der Kulturkritik, der grundierend für die Dysfunktionalität seiner politischen Rede ist:

24 Eva Wiegmann, »Das Wort ›Realismus‹ hat für den Konservativen einen guten Klang«. *Ideologische Funktionalisierung neoliberalistischer Konzeption bei den neuen Rechten*. In: Søren Fauth / Rolf Parr (Hrsg.), *Neue Realismen in der Gegenwartsliteratur*. Paderborn: Fink 2016.

25 Plenarprotokoll 19/49 des Deutschen Bundestages (dip21.bundestag.de/dip21/btp/19/19049.pdf).

26 Marc Jongen, *Aussprache über das Budget des Bundesministeriums für Bildung und Forschung* im Deutschen Bundestag am 22. November 2018. Plenarprotokoll 19/65 (dip21.bundestag.de/dip21/btp/19/19065.pdf).

den Barbaren. Die Barbaren sind immer die Anderen. Die Fraktion der AfD ist auf Seiten einer Zivilisation, die sie gar nicht beschreiben kann. Mit ihrem Anspruch auf die Wahrheit in der Politik, der ihr den Rekurs auf die Elegie als Form ihrer bil-

dungspolitischen Opposition ermöglicht, verwirkt der bildungspolitische Populismus den Anspruch, als politische Kommunikation anerkannt werden zu können. Denken im Außen der Institutionen ist eben nicht das Denken des Außen.

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

ub | universitäts
bibliothek

Dieser Text wird via DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.17185/duepublico/82120

URN: urn:nbn:de:hbz:465-20240624-121902-0

Steinmayr, Markus: Philister, Autodidakten, Parrhesiasten. Bildungsfiguren im Diskurs der Neuen Rechten. *Merkur: Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*, 2021, 75(862), S. 77-87.
<https://www.merkur-zeitschrift.de/artikel/philister-autodidakten-parrhesiasten-a-mr-75-3-77/>

Alle Rechte vorbehalten.